

Tunesien: Wirtschaftliche Probleme eines Entwicklungslandes

„Siehe, es kommen sieben Jahre, da ist großer Überfluß im ganzen Land Ägypten, Nach ihnen werden sieben Hungerjahre aufkommen; vergessen sein wird dann aller Überfluß im Lande Ägypten, der Hunger wird das Land gänzlich erschöpfen“ (1. Mos. 41, 29—30).

I.

Vor dreieinhalb Jahrtausenden beobachtete Joseph in Ägypten enorme landwirtschaftliche Produktionsschwankungen. Bis in die Gegenwart hinein sind in Nordafrika die Schwankungen der Getreideproduktion zwischen den verschiedenen Erntejahren noch immer außerordentlich groß. Langjährige Überblicke der algerischen Agrarstatistiken lassen sogar einen ziemlich regelmäßigen Rhythmus erkennen. Die „sieben fetten und die sieben mageren Jahre“ mögen zwar biblische Zuspitzungen und Anlaß zur Benutzung der heiligen Zahl Sieben sein, aber zumindest im Maghreb (Nordwest-Afrika) deutet sich ein Zyklus an, worin ein gutes, drei mittlere, zwei mäßige und ein sehr schlechtes Erntejahr einander ablösen. Die tunesische Getreideernte erlebte Schwankungen zwischen 9,7 Mill. Zentner (1949) und 3,1 Mill. Zentner (1945). Die besten Erntejahre der letzten Zeit waren 1942, 1949 und 1956, die schlechtesten dagegen 1945 und 1951.

In dem nur 125 000 qkm großen Tunesien wirken sich diese Kontraste noch ärger aus als in den benachbarten Ländern Libyen, Algerien und Marokko, denn 100 000 qkm der tunesischen Oberfläche liegen in Steppen- und Wüstengebieten, andererseits werden 1200 km der tunesischen Grenze vom Mittelmeer umspült. Dadurch ist das Klima im Norden von lauen Meereswinden, im Süden von den trockenen und heißen Sirocco-Winden der Wüste bestimmt.

TUNESIEN: PROBLEME EINES ENTWICKLUNGSLANDES

In der Auswertung des Wassers haben die Nordafrikaner eine jahrtausendalte Tradition weiterentwickelt. Auf jeden Fall ist eine in Europa verbreitete Auffassung unzutreffend, die Wasserwirtschaft der tunesischen Bauern sei mit dem Zusammenbruch der römischen Zivilisation verfallen. Zwar sind die römischen Zisternen und Aquädukte verfallen, aber nicht wegen der Unerfahrenheit der Bauern, sondern weil die halbnomadische Bevölkerung mittlerweile in andere Landstriche übergesiedelt war. Abgelegen von den großen Asphaltpisten zeugen heute noch zahlreiche Wasserstellen aus den verschiedensten Jahrhunderten von einer kontinuierlichen Auswertung.

Erst im zwanzigsten Jahrhundert ergab sich mit dem rapiden Anstieg der tunesischen Einwohnerzahl die Notwendigkeit, die alten, von Römern gebauten Wasserstellen zu renovieren. Dieser Aufgabe widmeten sich zur Zeit des französischen Protektorats europäische Ingenieure, allerdings mit der irrigen Auffassung, nur durch die Initiative und Dynamik der weißen Rasse könne die Wasserwirtschaft Tunesiens florieren. Relativ war aber die Arbeitsintensität der Tunesier in früheren Jahrhunderten größer als die gegenwärtige, wo Traktoren und Eisenbeton von dem kilometerlangen Antransport der Bausteine und der Beanspruchung von Kamelkarawanen entbinden.

Bis zur Besetzung Tunesiens durch die Franzosen (1881) hatte sich die einheimische Bevölkerung vorwiegend um die Bewässerung Südtunesiens bemüht. Im Sommer 1880 wurden in Südtunesien 3500 Liter pro Sekunde, in Mittel- und Nordtunesien 500 Liter pro Sekunde für die Landbewässerung verwertet. Die europäischen Farmer interessierten sich fast ausschließlich für die landwirtschaftliche Erschließung Nordtunesiens. Erst seit 1956 begann die selbständige Regierung Tunesiens wieder eine intensivere Auswertung der Wasserkraft im Süden. Im Sommer 1958 wurden in Südtunesien 8800 Liter, in Mittelunesien 2000 und in Nordtunesien 11 000 Liter pro Sekunde für die Landwirtschaft ausgenutzt. Für die künstliche Bewässerung im Süden mangelt es zwar an Niederschlagsmengen, dafür gibt es jedoch im Süden überraschenderweise mehr Wasserquellen und „Wasserlöcher“ als im Norden.

Bis zum Jahre 1953 waren 25 000 Hektar Land durch Brunnen und Quellen, aber nur 1000 Hektar durch Stauwerke bewässert worden. 1958 wurden 27 000 Hektar durch Brunnen und Quellen, 15 000 durch Stauwerke bewässert. Insgesamt könnten 130 000 Hektar tunesischen Bodens durch Stauwerke, 40 000 durch die Erschließung von Brunnen für die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden.

Sowohl bei den realisierten wie auch bei den noch geplanten Projekten der Landbewässerung handelt es sich im Gegensatz zu den Vorhaben in der Vereinigten Arabischen Republik und verschiedenen anderen, von der „Staudammpsychose“ befallenen jungen Staaten nicht um Mammutbauten und Kultivierungs-Denkmäler, sondern man legt in Tunesien Wert auf kleine und mittlere, aber zahlreiche (wenn auch weniger prestigeträchtige) Anlagen von Stauwerken und Erschließungen der Brunnen. Die Großstauwerke finden schon deshalb in der tunesischen (wie auch algerischen) Bevölkerung keinen Anklang, weil sie praktisch nur für die Latifundienbesitzer, also für die europäischen Kolonisten, von Interesse sein können. Der Plan, möglichst viele kleinere, rentablere und vor allem von den mittleren und kleinen Bauern leichter ausnutzbare Staudämme anzulegen, wird gegenwärtig ebenso von der tunesischen Regierung realisiert¹⁾, wie er in den Projekten der algerischen „Nationalen Befreiungsfront“ für ein unabhängiges Algerien und in dem „Programm von Constantine“ von General de Gaulle für ein französisches Algerien vorgesehen ist.

Dabei hat sich in Tunesien erwiesen, daß die antike römische Anlage von Zisternen und Aquädukten unter Umständen wirtschaftlicher sein kann als die Anlage moderner Großstauwerke nach französischen Prinzipien (geringere Verdunstungsfläche). Hinzu kommt für Tunesien noch eine psychologische Komponente. Die Bevölkerung ist im Sü-

1) Über die landwirtschaftliche Modernisierung und Bewässerung des Medjerda-Tals und der Region von Enfidaville kann hier aus Platzmangel nicht berichtet werden.

den für den Bau von Berieselungsanlagen stets sehr aufgeschlossen gewesen. Jedes Haus besitzt eine Zisterne, eine „Feskia“, manche Moschee (ähnlich vielen Kirchen in Süditalien) sogar drei oder vier. Dagegen muß die Bevölkerung im Norden, die weniger dringend auf künstliche Methoden angewiesen ist, erst durch die Beispiele kleiner Staudämme für diese Einrichtung gewonnen werden.

Mit dem Bau von Bewässerungsanlagen ist der im ganzen Mittelmeerraum lebenswichtige Kampf gegen die Erosion verknüpft. Dieser Kampf kann aber nicht allein mit der Anlage von Dränagen gewonnen werden. Er muß mit einer planvollen Bewaldung verbunden sein. Dazu sind in weiten Teilen Tunesiens die Voraussetzungen gegeben. Der größte Feind der Aufforstung ist jedoch die Schafzucht, die ihrerseits im Süden des Landes stark verbreitet ist.

Unter den Nutzhölzern spielte in der Antike der Eukalyptus eine große Rolle. Dieser Baum war in weiten Teilen Tunesiens ausgestorben und konnte erst seit einigen Jahren wieder im Norden angepflanzt werden. Versuche des Pappelanbaus sind in Tunesien noch zu neu, um bei ihnen einen Erfolg abschätzen zu können.

Seit Vergils Bericht über die Gärten der Hesperiden und erst recht seit der Herrschaft des Königs Jugurtha haben die Tunesier bis in die Gegenwart hinein besonderen Wert auf die Pflege der Garten- und Obstkulturen gelegt. Mannigfaltige Leckerbissen, die auf Puppengedecken in den muselmanischen Kaffeehäusern und Gaststätten gereicht werden, verraten einiges von der Feingefühl erfordernden Kunst der Obst- und Gemüsepflege. Vielleicht hat sie mit dazu beigetragen, dem tunesischen Volk, im Unterschied zu seinen Nachbarn, ein lebenslustiges „rheinländisches“ Temperament zu verleihen und es zur filigranen, abwägenden Politik des „Bourgebismus“ zu erziehen.

Teils werden die Obstbäume in Trockenkulturen, teils mit künstlicher Bewässerung gezüchtet. Sie liefern insgesamt eine Jahresernte von rund 100 000 Tonnen. Darunter spielen die Dattelpalmen auf den südtunesischen Oasen eine besondere Rolle. Die vier Millionen Dattelpalmen (darunter 25 % „männliche“ Bäume, die keine Früchte tragen) liefern jährlich eine Ernte zwischen 23 000 (1951) und 39 000 Zentnern (1954). Ihre Zucht liegt fast ausschließlich in Händen der einheimischen Bauern. Einen größeren Anteil (etwa 25 %) haben die europäischen Farmer an der Agrumenzucht (Zitronen, Apfelsinen, Mandarinen und Klementinen). Durchschnittlich werden von diesen Früchten 50 000 Tonnen jährlich geerntet.

Olivenkultur und Ölerzeugung sind Domänen der einheimischen Bauern. Nur ein Zehntel dieser Kultur liegt in Händen europäischer Farmer. Die Hauptanbauggebiete sind im Norden und längs der Küste. Die Produktion konnte von 34 000 Tonnen Durchschnittsertrag nach dem ersten Weltkrieg auf 80 000 Tonnen Durchschnittsertrag in den Jahren 1956/57 gesteigert werden. Gegenüber den Preisschwankungen auf dem Weltmarkt hat die Regierung die Produzenten mit Festpreisen abgeschirmt.

Der Weinbau wird fast ausschließlich von Europäern, besonders von Italienern, betrieben, da der einheimischen Bevölkerung aus religiösen Gründen der Alkoholgenuß untersagt ist. Der in der Umgebung von Tunis und am Kap Bon erzeugte Wein ist besonders würzig. Trotzdem muß auch er unter den großen Absatzschwierigkeiten leiden, mit dem heute alle Produzenten der Mittelmeer-Weine zu kämpfen haben. Die Überproduktion wurde im zweiten Weltkrieg durch die Reblaus, nach der Unabhängigkeitserklärung Tunesiens durch die Abwanderung vor allem der französischen Weinproduzenten abgedämpft.

Mit einer Durchschnittserzeugung von 1 Million Hektoliter pro Jahr hat der Wein aber nicht die tunesische Landwirtschaft zu einer wirtschaftlichen und politischen Monokultur getrieben, wie beispielsweise in Algerien. (Dort werden jährlich 20 Millionen Hektoliter von Europäern erzeugt und zum größten Teil vom französischen Staat aufgekauft. Da in einem unabhängigen Algerien der Weinbau nicht mehr in der gleichen Weise unter Protektion stehen könnte, sind gerade die Weingutsbesitzer — mit Lati-

TUNESIEN: PROBLEME EINES ENTWICKLUNGSLANDES

fundien bis zu 20 000, in einem Fall sogar 70 000 ha — die radikalsten Verfechter der These „Algerien ist Frankreich.“) Die tunesische Regierung will die Produktion von Trinkwein zugunsten von Eßwein einschränken. In der intensiven Gartenkultur von Eß-Weintrauben haben überdies die einheimischen Bauern viele Erfahrungen gesammelt.

II.

So wertvoll Fruchtbaum- und Obstkulturen auch für die tunesische Wirtschaft sein mögen, sie erreichen bei weitem nicht die Bedeutung des *Getreideanbaus*. Die katastrophale Situation im Getreideanbau ist schuld daran, daß die Landwirtschaft im Vergleich zur Produktivität der übrigen Wirtschaftszweige Tunesiens so schlecht abschneidet: Drei-viertel der tunesischen Bevölkerung leben direkt oder indirekt von der Landwirtschaft, die aber ihrerseits nur 40 % der Nationalproduktion stellt. Die tunesischen Bauern und die europäischen Farmer haben zwar etwa den gleichen Anteil an der Getreideerzeugung (1955 je 2,5 Millionen Doppelzentner), aber die tunesischen Bauern benötigen für diese Leistung eine Anbaufläche von 1,2 Millionen Hektar, während die Europäer mit 0,3 Millionen Hektar auskommen. Die geringe Produktivität der tunesischen Bauern, verursacht durch archaische Wirtschaftsformen, Zersplitterung des Landbesitzes, Mangel an Krediten und an landwirtschaftlichen Maschinen, hat zur Folge, daß der einheimischen Bevölkerung im Durchschnitt nicht mehr als 150 Kilo Getreide pro Kopf und pro Jahr zum Eigenverbrauch zur Verfügung stehen. Damit sind die Tunesier dem Ernährungsstandard der Marokkaner gleichgestellt, befinden sich aber immerhin noch in einer besseren Situation als die Algerier, die im Durchschnitt nur 100 Kilo Getreide pro Kopf und pro Jahr konsumieren können (statistische Erhebungen für alle drei Völker aus dem Jahre 1955).

Trotzdem wurde unter dem französischen Protektorat aus Tunesien eine erhebliche Menge an Getreide exportiert (1955, in einem schlechten Erntejahr, 1 Million Doppelzentner). Diese Ausfuhr wurde von der unabhängigen Regierung stark eingeschränkt: 1956, trotz des guten Erntejahres, auf 0,12 Million Doppelzentner und 1957 auf 0,88 Million Doppelzentner. Damit wird an einem Kardinalpunkt der Wirtschaftspolitik der Umschwung von kolonialen Interessen (Ausfuhr von Rohstoffen aus den Kolonien) zur unabhängigen Politik (Konsumförderung der einheimischen Bevölkerung) deutlich. Dieser Wandel war allerdings nicht ohne kuriose Begleiterscheinung. Solange Tunesien zur französischen Franc-Zone gehörte, verkaufte es sein Getreide teuer an Frankreich und kaufte dann auf dem Weltmarkt billiges Getreide ein. Man konnte also in den tunesischen Häfen den verblüffenden Vorgang beobachten, daß Getreide aus den USA ausgeladen und anschließend die Schiffe mit tunesischem Getreide beladen und nach Frankreich geschickt wurden.

III.

Sehen wir hier von den verschiedenen und zum Teil sehr erfolgreichen Projekten der jungen Republik Tunesien zur Modernisierung und Rationalisierung der einheimischen Landwirtschaft ab, so bleibt noch die Untersuchung des zweiten Kardinalpunktes, an dem die Umschaltung von der alten Kolonialpolitik zur souveränen Wirtschaftspolitik erkenntlich wird: das Problem der *Industrialisierung*.

Das *tunesische Handwerk* besitzt eine Tradition, deren Höhepunkt zwischen dem neunten und dreizehnten Jahrhundert lag. In Gabès zählte man zum Beispiel 400 Seidenspinnereien zu einer Zeit, als diese Kunst auf Sizilien und in Lyon noch unbekannt war. Die Papierfabrikation war in Tunesien vierhundert Jahre früher als in Frankreich ange-laufen. Die venezianische Glaskunst hat ihren Ursprung in der Goldglasherstellung von Kairouan und Mahdia.

Aber der allgemeine kulturelle Rückgang in der arabischen Welt während des Mittelalters und der immer größer werdende Mangel an dem damals wichtigsten Brenn- und

Rohstoff Holz hatte auch das tunesische Handwerk nicht verschont. Mit dem Rückfall von der Verkehrswirtschaft in die Hauswirtschaft ging parallel die europäische Erschließung der Schifffahrtsroute um das Kap der Guten Hoffnung. Der nordafrikanische Markt wurde damit für die europäischen Kaufleute uninteressanter.

Zu Beginn des französischen Protektorats war zwar noch eine gewisse Aktivität des tunesischen Handwerks zu beobachten. Die Bedeutung der Seide, Wolle, Teppiche und Lederwaren als Ausfuhrartikel ging aber in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sprunghaft zurück. Während 1897 noch Wolle und Kleidungsstücke im Werte von 2,36 Milliarden Francs ausgeführt wurden, hatten die gleichen Exportartikel 1955 nur noch einen Wert von 0,69 Milliarden Francs (beide Bewertungen im Francs-Kurs von 1955). In dieser Entwicklung spiegelte sich ein Konkurrenzkampf zwischen der modernen Industrie und dem alten, um nicht zu sagen antiken Handwerk wider. Unglücklicherweise äußerte sich diese Auseinandersetzung in Tunesien (wie auch in Marokko, jedoch nicht so kraß in Algerien) als ein Ringen zwischen der kolonialen Besatzungsmacht und der einheimischen Bevölkerung. Die Ablösung des Handwerks durch die Industrie warf innerhalb von Europa nur soziale Probleme auf. Hier ist sie aber auch mit nationalen Problemen verknüpft. Die Tunesier gehen allerdings fehl, wenn sie in dieser Auseinandersetzung nur zu einer Anklage gegen die Kolonialpolitik Frankreichs finden.

Abgesehen von der wirtschaftlichen Bedrohung steht das tunesische Handwerk auch vor einer kulturellen Gefährdung. Die „Orientartikel“ für Touristen entsprechen an Geschmacklosigkeit voll den europäischen und amerikanischen Käuferwünschen. Gleichzeitig verlangt die einheimische Käuferschaft Tunesiens immer mehr nach „westlichen Erzeugnissen“; je ausgefallener der Stil dieser Erzeugnisse ist, um so größer ist auch die Nachfrage. Selbst in den abgelegensten Dorfschenken verdrängte seiner Zeit der „River-Kwai-Marsch“ die andalusische Musik, und „Hulla-Hopp“ vermag die Dorfjugend vom Dominospiel abzulenken. Ähnlich wird das traditionelle Kunsthandwerk weiter durch die Geschmacklosigkeit sowohl der ausländischen Touristen wie auch der nach überzüchteten Modernen drängenden einheimischen Käuferschaft ruiniert.

Während die traditionelle Industrie zurückgeht, entwickelt sich eine neue Industrie: der *Bergbau*, die Verarbeitung von Bodenschätzen und die industrielle Verarbeitung der Nahrungsmittel. Den Bergbau kannte man zwar schon in der Antike, aber in seiner modernen Form wurde er erst seit der Jahrhundertwende wieder aufgegriffen.

Die technischen und natürlichen Voraussetzungen zur Industrialisierung sind in Tunesien sehr viel mangelhafter als in Algerien und Marokko. Viele Projekte werden in Tunesien, ähnlich wie in Italien oder Japan, künstlich anmuten, solange es nicht gelingt, Sonnen-, Atom- oder Vulkanenergie rentabel nutzbar zu machen. Es fehlt nämlich in Tunesien an Energiequellen. 1933 wurde in der Nähe von Gabès und unweit von Souk-el-Arba vergebens nach Erdöl gesucht. Von 1946 bis 1955 wurden noch einmal 18 Milliarden Francs in die Suche nach Petroleum investiert, mit dem einzigen Erfolg, daß am Kap Bon eine Gasquelle entdeckt wurde, die gerade zur Versorgung der Stadt Tunis ausreicht.

Funde einer nur schlecht heizenden Braunkohle wurden nur während der beiden Weltkriege ausgewertet, als Tunesien von der ausländischen Zufuhr abgeschnitten war. Die Herstellung von elektrischer Energie aus Wasserkraft ist ebenfalls unbedeutend. Drei kleine Kraftwerke sind gerade in der Lage, jährlich 50 Mill. kWh zu liefern. Versuche, elektrischen Strom aus thermischer Energie zu gewinnen, haben sich als ein kostspieliges Experiment der elektrischen Straßenbahn Tunis—Karthago erwiesen.

Unter diesen Umständen konnten nur wenige Städte an ein Stromnetz angeschlossen werden. Selbst dort erleben die Bewohner häufig Stromunterbrechungen. Die Einfuhr von elektrischer Energie aus dem sehr viel begünstigteren Algerien macht 7 % der tunesischen Gesamteinfuhr aus. Dieser Mangel ist einer der wirtschaftlichen Gründe, weshalb die

TUNESIEN: PROBLEME EINES ENTWICKLUNGSLANDES

Republik auf einen baldigen Zusammenschluß der drei Staaten des Maghreb drängt. Die tunesische Initiative zur maghrebischen Einigung ist ähnlich als ein wirtschaftliches Bedürfnis zu verstehen, wie in einem anderen Zusammenhang besonders die Niederlande auf eine westeuropäische Einigung drängten.

Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts stand Tunesien auf dem Weltmarkt an erster Stelle in der *Phosphaterzeugung*. Heute ist es an die vierte Stelle hinter den USA, Marokko und der Sowjetunion getreten. Immerhin machen die Phosphate 53 % des Wertes der ausgeführten Bodenschätze aus, die ihrerseits ein Drittel der Gesamtausfuhr bestimmen. Die tunesischen Phosphate sind nicht so reichhaltig wie die marokkanischen und amerikanischen. Sie verschlingen außerdem höhere Kosten durch einen langen Antransport zu den Hafentplätzen.

Günstiger steht es um die *Eisenerzgewinnung*. Die Produktion konnte von 400 000 t im Jahre 1947 auf 1,2 Mill. t im Jahre 1957 steigen. Die tunesischen Eisenerze zählen zu den besten der Welt; sie können zudem im Tagebau mit geringen Förderkosten geschürft werden. In der Bleiförderung (1957: 36 000 t) machen sich erste Anzeichen einer Erschöpfung bemerkbar. Wahrscheinlich werden in zehn Jahren die meisten Bleigruben stillliegen. Bleierz, ebenso wie Zinkerz, Blei-Eisenerz, Quecksilber, Fluor und Strontianit werden darum in der letzten Zeit nur dann gefördert, wenn es der Kurs auf dem Weltmarkt geraten sein läßt.

In Algerien wird die Industrialisierung offensichtlich von französischer Seite durch eine entsprechende Steuerpolitik, Handhabung der Kredite und Boykott seitens der im französischen Mutterland ansässigen Industrie verhindert, obwohl die natürlichen Voraussetzungen zur Industrialisierung Algeriens günstig sind. Es wäre aber zu bequem, die den Franzosen in bezug auf Algerien gemachten Vorwürfe auch auf Tunesien zu übertragen. Zweifelsohne erfuhr die tunesische Industrie keine große Förderung unter dem französischen Protektorat. Aber die Voraussetzungen sind auch nicht andeutungsweise die gleichen wie in Algerien. Tunesien ist eher mit Brasilien, der Türkei und Italien zu vergleichen, wo eine Industrialisierung mehr unter politischen als unter wirtschaftlichen Aspekten betrieben wird. Auch in Tunesien wird eine gewisse wirtschaftliche Autonomie angestrebt, um eine größere politische Selbstständigkeit zu erlangen. Doch gerade bei Investitionen in industrielle Anlagen sind sowohl die Regierung wie auch ausländisches Kapital zurückhaltend, da eine spätere Einigung des Maghreb neue wirtschaftliche Situationen schaffen würde.

Die tunesische Regierung weiß sich darum in ihren Plänen maßvoll zu beschränken. Sie ist sich der wirtschaftlichen Schwäche ihres Landes wohl bewußt und versucht nicht, sich durch die Schaffung demonstrativer Großanlagen oder durch die Tendenz zur vollen Wirtschaftsautonomie eine politische Führungsrolle in Nordafrika anzueignen. Andererseits steht allerdings die Einigung des Maghreb noch in einer so unbestimmten Zukunft, daß sie darauf nicht ihre gegenwärtige Wirtschaftspolitik abstimmen kann. Dieses Dilemma stellt die tunesische Wirtschaftspolitik von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat vor immer schwerer zu lösende Aufgaben.

In der Erwartung auf eine spätere „Arbeitsteilung“ der drei Länder des Maghreb fördert die Regierung die für Tunesien charakteristischen Klein- und Mittelbetriebe. Von 8392 Industriebetrieben haben 8171 weniger als 50 Arbeiter und Angestellte. Diese Kleinbetriebe erlebten eine erste Blütezeit während und kurz nach dem zweiten Weltkrieg. Damals ging es um die Befriedigung der örtlichen Bedürfnisse, vor allem aber um die Versorgung Westeuropas mit Lebensmitteln. Zur gleichen Zeit duldeten die Franzosen auch die Gründung einer algerischen Textilindustrie zur Herstellung von Militärstoffen. Seitdem sind die maghrebischen Länder auf den Geschmack gekommen, und seitdem machen sie den Franzosen Vorwürfe wegen einer mangelhaften Bereitschaft zur Industrialisierung Nordwestafrikas. Ein weiteres wesentliches Motiv zur wirtschaftlichen

Befreiung Tunesiens war die Verpflichtung, aus Frankreich Fertigwaren zu höheren Preisen als auf dem Weltmarkt einzukaufen.

Ein großer Teil der im zweiten Weltkrieg entstandenen Kleinbetriebe ging zugrunde, als Frankreich wieder die industrielle Weiterverarbeitung der tunesischen Rohstoffe übernehmen konnte. Die Produktion der Obst-, Gemüse- und Fischkonserven ging nach dem kurzen Aufblühen der Jahre 1944 bis 1949 immer mehr zurück. 1954 wurden 3000 t Obst- und Gemüsekonserven hergestellt, obwohl die Kapazität bis 14 000 t reichte. Zugleich wurde Tunesien wieder auf die Einfuhr europäischer Konserven angewiesen, 1954 importierte es 3000 t Obst- und Gemüsekonserven vor allem aus Frankreich. Diesen unnatürlichen Zustand will die tunesische Regierung nicht aufrechterhalten. Die Konservenindustrie soll so weit entwickelt werden, daß sie wieder einen größeren Anteil am Export tragen kann. Beim Aufbau neuer Fabriken zur industriellen Verarbeitung der Nahrungsmittel wurden besonders deutsche Firmen engagiert.

Gute Aussichten bestehen für die chemische Kleinindustrie, die Seifenherstellung, die Verarbeitung von Olivenöl und die Nudelfabrikation. Das letztgenannte Gewerbe liegt ausschließlich in Händen von Italienern. Aus dieser Produktion verzehren die in Tunesien lebenden Italiener jährlich 56 000 t Spaghetti, 4000 t werden ausgeführt. Eine Bierproduktion von jährlich 100 000 Hektoliter verrät, daß auch die Tunesier Geschmack am Alkohol finden und auf diese Weise zur Ankurbelung der einheimischen Industrie beitragen.

Die tunesische Regierung hat wie nur wenige Regierungen der bisher unterentwickelten Länder begriffen, daß die Stärke ihrer Wirtschaft in der Nahrungsmittelindustrie und in der Industrialisierung der Landwirtschaft liegt. Sie läßt damit die überholte, aber noch immer verfochtene These außer acht, nur die Schwerindustrie könne die politische Unabhängigkeit eines Landes sichern. Die tunesische Regierung stabilisiert mit ihrer Industriepolitik die Ernährungslage der einheimischen Bevölkerung und erreicht vor allem, daß die Ernährung der Dorfbevölkerung nicht mehr einseitig auf ein einziges Nahrungsmittel gestützt ist. Die Konservierung der Lebensmittel bietet die Möglichkeit des leichteren Austausches zwischen den Südfrüchten der Oasen und dem Fischfang der Küstenbewohner.

Großindustrie lohnt sich in Tunesien für die Verarbeitung der Phosphate, Eisenerze und Zementherstellung. Die Herstellung von Superphosphat konnte erfolgreich anlaufen, während die Herstellung von Hyperphosphat scheiterte. Abgesehen von einer eher handwerklichen als industriellen Verarbeitung gibt es in Tunesien wie im gesamten Maghreb unter dem Einfluß der bisherigen Kolonialpolitik noch keine nennenswerte Eisenfabrikation. Sie wird in Tunesien erst anlaufen können, wenn die Gewinnung von elektrischer Energie im benachbarten Algerien weiter fortgeschritten ist. Die Zementindustrie konnte seit 1945 einen rapiden Aufstieg erleben, da ein großer Bedarf bei der Anlage von Stauwerken und neuerdings im Wohnungsbauprogramm entstand.

IV

Ein eigenes Problem stellt das tunesische *Verkehrswesen*. Zu den größten und besten Kolonialleistungen Frankreichs in Nordafrika zählt der Bau guter Fernstraßen. Die französischen Straßenbauanlagen in Nordafrika waren übrigens weniger kostspielig als im französischen Mutterland, da nicht nur Arbeitskräfte billiger sind, sondern auch der schwerfällige und kostspielige Verwaltungsapparat der Metropole wegfiel. In Marokko hätte die Revolution gegen den französischen Kolonialismus nicht so schnell zum Erfolg führen können, wenn die nationale Einheit der verschiedenen Volksstämme Marokkos nicht mit Hilfe des modernen Straßen- und Verbindungswesens gefördert worden wäre. Während der Revolution konnten die Partisanen für ihre militärischen Operationen das ausgedehnte Straßensystem benutzen, so wie das heutige Königreich Marokko dank dieses französischen Beitrages die wirtschaftliche Einigung Marokkos beschleunigen konnte. In Algerien wird das Straßennetz zwischen den Hafenstädten und Bergwerken streckenweise

TUNESIEN: PROBLEME EINES ENTWICKLUNGSLANDES

von den Partisanen kontrolliert. Diese Kontrollmöglichkeit wird wiederum zum Anlaß genommen, hier und dort bei den französischen Transportgesellschaften eine Art Straßenräuberzoll für die algerische Widerstandsbewegung zu erheben. In der tunesischen Revolution hatte das Straßensystem nicht die gleiche strategische Bedeutung gewonnen wie in Marokko und Algerien. Es war von den Franzosen nur in Nordtunesien erschlossen worden, also in dem Landesteil, in dem sich die kolonialen Besitzungen konzentrierten. So leidet auch heute das selbständige Tunesien unter einer mangelhaften Verkehrsverbindung mit dem Süden.

Das tunesische Eisenbahnsystem lag während der französischen Herrschaft fast ganz in Händen der französischen Phosphat- und Farmergesellschaften und diente damit praktisch nur zum Transport der gewonnenen Rohstoffe, nicht aber zur Erschließung der abgelegenen Ortschaften.

Die Unterschiede der tunesischen Verkehrsstruktur von der algerischen und marokkanischen sind auch darauf zurückzuführen, daß sich das kommerzielle und politische Leben in der Hauptstadt Tunis sammelt. Jeder sechste Bewohner Tunesiens wohnt in der Hauptstadt. Es ist eine Wechselwirkung: Die Konzentration in der Hauptstadt hemmt die Entwicklung des Verkehrswesens. Das ungenügende Verkehrswesen drängt die Bevölkerung zum Umzug in die Hauptstadt.

Diese Zusammenballung wirkt sich natürlich auch auf den Handelsverkehr mit dem Ausland aus, 75 % des tunesischen Außenhandelsumsatzes werden in Tunis getätigt. Bezieht man den Vorhafen La Gouletta mit ein, so werden 89 % des tunesischen Imports in Tunis umgeschlagen. Die übrigen Häfen an der Ostküste dienen nur dem Export. Der Hafen von Sfax kann Bedeutung gewinnen, wenn die algerische Ölleitung an ihn angeschlossen wird. Der Hafen von Sousse bedarf eines ständigen Schutzes gegen die Sandwinde der Wüste. Bizerta hat — so großartig die Natur auch die Hafenanlagen ausgestattet hat — als Umschlagplatz nur Bedeutung für die im Hinterland geschürften Eisenerze. (Als Kriegshafen hat Bizerta dagegen einen außerordentlich hohen Wert.)

Unter der französischen Schutzherrschaft nahm Tunesien immer mehr die Tendenz an, bloß Rohstoffe auszuführen und bloß Fertigwaren einzuführen. Der Wert der importierten Waren stieg von 1938 bis 1954 um 23 %. Der Wert des Exportes veränderte sich aber in dieser Zeit überhaupt nicht, wie er schon seit 1881 nur geringe Verbesserungen erfahren hatte. Die negative Handelsbilanz wird an folgendem Beispiel deutlich: 1938 war eine Tonne importierter Handelsware im Durchschnitt viermal mehr wert als eine Tonne exportierter Ware, 1950 war der Import je Tonne bereits fünfmal mehr wert als der Export, 1954 erreichten Import und Export sogar ein Wertverhältnis von 6 zu 1 je Tonne.

Doch schon im ersten Jahr der tunesischen Unabhängigkeit konnte diese verhängnisvolle Entwicklung des Außenhandels gebremst werden. 1957 war ein Tonne eingeführter Ware im Durchschnitt nur noch fünfmal soviel wert wie eine Tonne ausgeführter Ware. Die noch unvollständigen Angaben aus dem Jahre 1958 zeigen, daß sich die Kluft zwischen importierten und exportierten Werten weiterhin verringert. Dieser Erfolg ist besonders hoch anzuschlagen. Die meisten jungen Länder zeigen in den ersten Jahren ihrer Unabhängigkeit eine sich weiter verschlechternde, nicht aber wie Tunesien eine sich allmählich verbessernde Handelsbilanz. Sie sind nämlich gerade in der Übergangszeit darauf angewiesen, teure Maschinen im Ausland einzukaufen. Diese Maschinen können nicht sofort rentabel sein, und wenn sie es nach einer gewissen Anlaufzeit sind, müssen sie zuerst die industriellen Bedürfnisse des Inlandes befriedigen, bevor ein junges Land mit dem Export eigener hochwertiger Fertigwaren auf dem Weltmarkt auftreten kann. Diese Entwicklung ist bei allen jungen Ländern normal.

Der Republik Tunesien ist es gelungen, der „natürlichen Krise“ auszuweichen. Binnen kurzem konnte sie den Absatz einiger ihrer industriellen Erzeugnisse im Ausland steigern, ohne damit den Binnenmarkt etwa in einer Weise zu gefährden, wie es die Sowjetunion

in den ersten Jahren ihrer Existenz riskierte. So führt Tunesien z. B. jetzt weniger Rohholz aus, steigert aber den Export von verarbeiteten Hölzern. Die Ausfuhr von konservierten Lebensmitteln, Leder, Wolle, Säcken, keramischen Produkten und Eisenwaren wird in gleicher Weise vermehrt. Wenn auch eine weitere Verschlechterung der Handelsbilanz verhindert wurde, so wird Tunesien trotzdem in absehbarer Zeit noch keine positive Handelsbilanz aufweisen können.

Zweifelsohne wird die tunesische Wirtschaft in Zukunft vor ernststen Schwierigkeiten stehen, schon wegen der raschen Vermehrung der Bevölkerung (1956: 3,4 Millionen). Gegenwärtig wird nur ein Drittel der Bevölkerung in der tunesischen Wirtschaft beschäftigt²⁾. Die Hälfte der Einwohnerschaft Tunesiens ist jünger als 19 Jahre. Ihre Chancen, Arbeit zu finden, werden von Jahr zu Jahr eher geringer als größer.

Neben der einheimischen Bevölkerung lebten 1956 etwa 255 000 Europäer, davon 180 000 Franzosen und 60 000 Italiener, in Tunesien. Von den Franzosen haben inzwischen viele das Land verlassen, um sich entweder in solchen Ländern wie Australien, Kanada und der Südafrikanischen Union anzusiedeln, in denen sie keinen Kolonialaufstand erwarten, oder sie sind nach Frankreich zurückgekehrt. Dort haben sie es dank ihres mitgebrachten ultramodernen Maschinenparks und ihrer ungebrochenen Dynamik binnen dreier Jahre wieder zu Wohlstand gebracht. Allerdings blieben soziale Spannungen mit der etwas vertrottelten, alteingesessenen französischen Bauernschaft nicht aus. Es sind ähnliche Spannungen, wie sie früher zwischen den französischen Kolons und den tunesischen Fellachen ausgetragen wurden.

Die Politik der tunesischen Regierung gegenüber den europäischen Siedlern ist nicht gerade geschickt. Der gespenstige Druck der Geheimpolizei läßt die Europäer vom „Grand You-You“ reden, wenn sie aus Vorsicht nicht den Namen Bourgiba aussprechen wollen. Beständige Schikanen machen die europäischen Siedler ungehalten und veranlassen sie zur Auswanderung. Sicherlich haben manche Europäer nur als Ausbeuter in Tunesien gelebt. Aber viele andere trugen durch ihren persönlichen Einsatz zur Modernisierung des Landes bei. Sie können im Augenblick und in absehbarer Zeit nicht von einheimischen Fachkräften ersetzt werden. Die Regierung erkennt auch bei jeder Gelegenheit in der Öffentlichkeit den Wert der europäischen Fachkräfte an. Dennoch bemüht man sich nicht, diesen Europäern durch eine zivilisierte Auslegung der Gesetzgebung das Leben erträglich zu machen.

Tunesien ist unter den jungen Ländern der sogenannten unterentwickelten Gebiete ein kleiner Staat mit einer darum übersichtlichen und als typisches Beispiel anschaulichen Wirtschaft. Aber die gegenwärtig unlösbaren Probleme der tunesischen Emanzipation liegen nur zu einem gewissen Teil in der Wirtschaft (der Kapitalinvestition vor allem). Die eigentlichen Probleme sind politischer Natur (Minderheitenfragen; verschiedene Schwierigkeiten der tunesischen Außenpolitik; unauffällige interne Machtkämpfe) oder haben einen sozialen, genauer demographischen Charakter (Übervölkerung, Konzentration in den Städten).

2) Siehe „Gewerkschaft und soziale Lage in Tunesien“, Gewerkschaftliche Monatshefte, November 1958, S. 679 ff.

KARL KAUTSKY

Die ganze ökonomische Theorie wird zu leerer Begriffsspielerei für jeden, der nicht von der Erkenntnis ausgeht, daß die Triebkraft jedes ökonomischen Vorganges der menschliche Wille ist.